

Tisch und Stuhl

Meinrad Buholzer

Man trifft sich bei den Steinen, Kinder erforschen das Unter-dem-Tisch und das Auf-dem-Stuhl. Diese Skulptur steht für Nachbarschaft, erlebbar in einem Stein.

Nadja Iseli, in ihren Überlegungen zum Skulptur-Projekt Brünighof

I

Auf den ersten Blick: Vier helle, grosse und massive Steinblöcke stehen gelassen im Hof der neuen Überbauung. Sie ragen hervor, stehen uns und unserem Auge im Weg, wenn wir den Hof durchqueren. Irritieren uns, die wir ungehindert unserem Ziel zustreben wollen. Heben sich mit ihren rohen Bruchflächen ab von den klaren und eleganten Klinkerfassaden des Neubaus.

Auf den zweiten Blick: Die Steine liegen nicht willkürlich hier, sie nehmen Bezug zueinander, leicht abgewinkelt. Auch sind sie von unterschiedlicher Grösse. Wir bemerken, dass sie nicht nur gebrochen sind, sondern bearbeitet. Sitznischen, aus den Blöcken herausgeschnitten und geschliffen. Ein Block, etwas kleiner als die andern, fast quadratisch, hat die Form eines Tisches.

Stuhl und Tisch: eine Einladung. Sich niederlassen. Zeit nehmen. Vielleicht stellt sich Begegnung ein, mit anderen, die von den Steinen angezogen werden. Vielleicht auch Spiel.

II

Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts fuhren an diesem Ort Lastwagen ein und aus. Auf dem lang gezogenen, trapezförmigen Grundstück zwischen Keller-, Brünig- und Industriestrasse hatte das Transportunternehmen Gmür sein Domizil und sein Lager – den Einheimischen auch vertraut als Zügelfirma, deren grüne Fahrzeuge Hab und Gut von alten zu neuen Wohnsitzen brachte. Lange war unklar, ob Gmür das Geschäft an diesem Standort weiterführt, dann, um 2006, fiel der Entscheid: Gmür + Co. AG verlegte den Betrieb nach Waldibrücke in der Ge-

meinde Emmen. Jetzt war das Areal in der Stadt Luzern bereit für eine andere Nutzung. Die Planung führte zum Projekt Brünighof mit seinen vier Elementen: dem bestehenden Bürogebäude an der Brünigstrasse, ihm quer gegenüber der Atelierbau (mit neun Wohn- und Arbeitsateliers), daran anschliessend der sechsgeschossige Winkelbau (Brünig-/Kellerstrasse) an der nordöstlichen Seite und auf der südwestlichen Seite der fünfstöckige Hofbau (Industriestrasse). Winkel- und Hofbau umfassen, neben einem Restaurant und Ladenlokalen, insgesamt 78 Mietwohnungen, die im August 2018 bezogen werden konnten. Eine Herausforderung war es, die Gebäude auf dem relativ schmalen und lang gezogenen Grundstück so zu gestalten, dass die Wohnungen und die Ateliers genügend Sonnenlicht erhalten und als Hof nicht nur ein öder Lichtschacht blieb. Dieser Hof nun, tagsüber aus allen vier Himmelsrichtungen zugänglich, wird damit zur Schnittstelle: zwischen den Bewohnern der Gebäude und den Passanten, zwischen privater und öffentlicher Nutzung.

III

Es war Roland Hergert vom Architektenteam, der von der Notwendigkeit eines markanten künstlerischen Akzentes in dieser Überbauung überzeugt war. Dabei drängte sich der Hof als Standort auf, weil man nicht ein irgendwo verstecktes Anhängsel als «Kunst am Bau» wollte. Wünschbar ein Werk, das diese Situation betont, das im Alltag nicht verschwindet und darüber hinaus auch der exponierten, dem Wetter ausgesetzten Lage gerecht wird. Damit waren, nicht zuletzt vom Material her, Bedingungen gesetzt, die die Beliebigkeit des Objekts einschränkten.

Es war der Künstler Peter Roesch, den die Kunstkommission der Bauherrschaft als künstlerischen Berater beigezogen hatte, der einen Auftrag an die Bildhauerin Nadja Iseli empfahl. Die Kunstkommission bat die Künstlerin daher um einen Entwurf. An einer ersten Sitzung im Mai 2017 präsentierte sie das Projekt mit einem Modell und die Kommission stellte sich hinter den Entwurf, verlangte jedoch vertiefte Abklärungen zur Machbarkeit. Im Juni 2017 wurde der Auftrag definitiv vergeben.

IV

Nadja Iseli ist eine Künstlerin, die bei ihrer Arbeit den Widerstand des Materials braucht. Und Widerstand heisst auch Zeit. Zeichnen und Malen gehen ihr zu schnell, sind ihr zu flüchtig. «Der Stein verlangt von mir die Zeit, die ich brauche, um an einem Werk zu verweilen. Er fordert Geduld, es geht nicht so schnell wie bei anderen Materialien.» Wenn sie sich so in den Stein hinein arbeitet, schlägt sie eine Bresche in ein Material, das ihr für

die Dauer des Universums steht, ein gegenwartsbezogener Akzent in der schieren Ewigkeit des Steins.

Das ist die eine Seite. Die andere ist die buchstäbliche Tragfähigkeit des Steins. «Der Stein ist ein Material, das uns trägt, auch im weitesten Sinne, wir gehen über Steine, wir bauen mit Steinen, wir schützen uns mit Steinen. Der Stein ist für uns Menschen ein Fundament.»

V

Steht man im Atelier von Nadja Iseli in Emmenbrücke, ist man von Häusern umgeben. Einfache, auf das Minimum reduzierte Gehäuse mit Satteldächern; so, wie man sie auch aus Kinderzeichnungen kennt. In verschiedenen Grössen, mal vom Volumen eines Spielwürfels, mal von dem eines Buches. Meist stehen sie auf einer Anhöhe, über einem Abgrund, manchmal führt ein Weg hinauf zu diesem Objekt, das Geborgenheit verspricht. Das Haus bedeute für sie «Schutz, Heimat, vielleicht Familie im weitesten Sinne» – freilich ist es auch ein exponierter Schutz, gefährdet durch Naturgewalten, durch Verfolgung, durch Krieg. Das archetypische Bedürfnis nach Behausung – vier Wände und ein Dach. Das verweist auf den zweiten Beruf von Nadja Iseli: Modellbauerin. Sie baut Modelle von Häusern, die sich Architekten ausdenken – an dieser Stelle ist der Hinweis angebracht, dass sie mit einem Architekten verheiratet ist. Auch in dieser Auftragssituation geht es um dasselbe wie bei den skulpturalen Häusern, um ein Grundbedürfnis des Menschen: ums Wohnen, ums Arbeiten, um Schutz, auch um Sehnsucht. Einfügen und abgrenzen. Man kann sich mit einem Haus anpassen oder abgrenzen. «Man kann sich sogar ausgrenzen, indem man ein tolles Einfamilienhaus auf einem Berg hat; man kann sich aber auch in eine gemeinschaftliche Wohnsituation begeben.» Es gibt alle möglichen Formen – das Haus wird so gleichzeitig Modell der eigenen Befindlichkeit und des Bezugs zur Welt, es zeigt uns, wie wir in dieser Welt stehen.

VI

Mit der Skulptur im Brünighof geht Nadja Iseli nun ins Haus hinein, öffnet den Blick sozusagen aufs Interieur. Auch hier geht es um Reduktion. Tisch und Stuhl und Bett decken die Grundbedürfnisse des Wohnens. Diese drei Möbel findet man auch in den asketischsten Zellen – in der Mönchsklausur einerseits, in der Gefängniszelle andererseits. Allerdings trennen wir, zumindest in unseren Breitengraden, das intime Bett von Tisch und Stuhl.

Mit Tisch und Stuhl empfangen wir unsere Gäste, bewirten sie und unterhalten uns mit ihnen. Diese Möbel stehen damit auch für Gastfreundschaft, das fundamentale kulturelle

Element des Zusammenlebens (das allzu oft in Vergessenheit gerät, wenn Nützlichkeit, Sicherheit und Angst die Regie übernehmen). Haben wir zuvor den Hof als Schnittstelle zwischen privater und öffentlicher Nutzung bezeichnet, so ist das Wohnzimmer die ins Haus hineingenommene Schnittstelle zwischen dem privaten und dem dem Gast geöffneten Raum. Anders gesagt: Wenn die Überbauung für das «Haus» steht, dann steht der Hof mit der Skulptur für das Wohnzimmer. Auch hier, im Brünighof, ist der Gast willkommen.

VII

Nadja Iseli sieht in ihrem Konzept den Hof als einen «urbanen Rückzugsort», der zum Verweilen lädt. Die Balkone der Wohnungen sind mit unterschiedlichen Blickwinkeln auf diese Hofwelt mit Eichen und Sträuchern gerichtet. Man könnte den Hof auch mit herkömmlichen Stühlen und Bänken und Tischen möblieren, um dem Anspruch eines Ortes der Begegnung gerecht zu werden. Doch dann würde fehlen, was uns in diesem Fall «stolpern» lässt und Anlass zu Reflexion sein kann. Eine Skulptur wie die vor uns liegende verhindert die unbedachte Inanspruchnahme. Sie wird zur Synkope, mit der die Selbstverständlichkeit, mit der wir uns durch den Alltag bewegen, ins Stocken gerät, die uns innehalten lässt, vielleicht gar stört, weil unser Blick nicht einfach darüber hinweggleiten kann. Sie wird damit zu einem Eingriff, einer Intervention, die unseren Blick auf die Welt verändern kann – und sei's nur für einen Augenblick, bevor uns der Alltag wieder in den Griff bekommt.

Die vier Steine, der Tisch und die Sitzgelegenheiten, sind überdimensioniert, sie sind zu hoch, zu breit, zu tief. Sie «verkleinern» damit den Raum. «Die Erscheinung mag irritieren, aber auch interessieren», schreibt Nadja Iseli in ihrem Projekt-Entwurf. Stellt sich der Mensch daneben, so schafft er wieder einen Bezug zur effektiven Grösse des Hofes. Die Bildhauerin stellt sich vor, wie man sich bei den Steinen trifft, wie sie erforscht werden, wie Kinder auf den Stuhl klettern und unter den Tisch kriechen. Und wie sie entdecken, dass ihre Eltern im Verhältnis zur Grösse des Tisches, der Sitzmöbel selbst wie Kinder erscheinen – mit der Nase knapp über der Tischplatte.

VIII

Mitte September 2017 fahren wir über den Splügen nach Chiavenna. Auf der Passhöhe geraten wir in dichten Nebel. Mit etwas Glück sieht man die Rücklichter des vorderen Fahrzeugs, wir kreuzen Lastwagen, die erst im letzten Moment erkennbar sind. Auch eine Ziegenherde hat sich vor dem miesen Wetter in eine Strassengalerie geflüchtet und leckt dort die feuchten Steine. Wir verzichten vorerst auf einen Abstecher über eine unwegsame

Piste zum Steinbruch und fahren weiter bis nach Chiavenna.

Für Nadja Iseli war klar, dass die Situation im Brünighof nach einem hellen Stein verlangt, einem Kontrast zum Dunkel und zum Schattenspiel im Hof. Sie entschied sich für den Verde Spluga, einen hellen Gneis mit leichtem Grünton und weissen Quarzeinschüssen. Das Gestein mit einer mittelkörnigen Struktur und Schiefertextur wird im Splügental, auf halber Höhe zwischen Chiavenna und der Passhöhe, abgebaut.

Am nächsten Tag strahlt die Sonne. Maurizio Gini, der Besitzer des Steinbruchs, holt uns ab. Schon vom Lago di Isola aus sieht man das grosse, schwarze und quadratische Loch in der Felswand, wie für einen gigantischen Vierkantschlüssel gemacht, der Zutritt verschafft zur Unterwelt. Ein holpernder, geländegängiger Kleinbus schüttelt uns hinauf, wo wir dann verloren in dieser gewaltigen Kaverne, einer kubischen Kathedrale gleich, stehen. Hier, in dieser titanischen Szenerie, wird der Splügendneis abgebaut. Es werden Keile in den Stein versenkt, bis er bricht, es wird gesägt, gebohrt und schliesslich mit kleinen Dynamit-Sprengungen nachgeholfen. Dann wird der Block nach vorne gekippt, mit einem Bagger die Kaverne entlang und auf einen Lastwagen geschoben, der unter der Last einsinkt und ächzend ins Tal hinunter fährt, ins Werk von Graniti Conrad.

Den Steinbruch gibt es seit 70 Jahren. Anfänglich wurde der Gneis nur aussen, im Tagbau, gebrochen. Vor 25 Jahren begann man mit dem Abbau im Innern. Rund 20'000 Kubikmeter werden im Jahr aus dem Berg geholt; ein Kubikmeter wiegt rund vier Tonnen. Splügendneis wird derzeit nur an diesem Ort abgebaut. Zwar gibt es noch ein paar andere Steinbrüche in der Umgebung, die sind aber stillgelegt. Verwendet wird der Stein in der Regel für Bodenplatten, Fassaden, Küchen. Vor 25 Jahren sei das Geschäft noch blendend gelaufen, sagt Maurizio Gini, heute leide es unter der Konkurrenz aus China.

IX

Am Nachmittag bei Graniti Conrad in Piuro. Ein Lager von Steinen in diversen Grössen. Verde Spluga, auch Soglio Quarzit. Rohe Blöcke, kleine und grosse Platten. Geschliffen, satiniert, geflammt, gestockt, gespalten, gespitzt, sandgestrahlt.

Nadja Iseli sieht sich um, schaut sich die Blöcke an, von allen Seiten, misst sie ab, berührt sie, streicht über sie hinweg. Von einem zum andern, wieder zurück. Es ist ein Abwägen, ein Vergleichen, ein Abgleichen mit ihren Vorstellungen, mit ihrem Projekt. «Der Stein braucht ein Gesicht», sagt sie, «eine Erscheinung, die mir zusagen muss. Die Beschaffung der Kruste, die gebrochenen Seiten.» Das funktioniere nicht aus der Ferne, mit Fotos. Sie müsse vor dem Material stehen, es sehen und berühren. Schliesslich entscheidet sie sich für drei Blöcke: zwei Sitzblöcke und den Tisch. Den vierten Stein wird sie beim nächsten

Ausbruch auswählen. Insgesamt sieben Mal ist Nadja Iseli nach Chiavenna gereist, bis sie ihr Rohmaterial beisammen hatte.

X

Stein ist nicht einfach Stein. Und erst recht nicht ist er, wie in der landläufigen Vorstellung, unveränderlich. Auch Stein kennt die Metamorphose, ist einem Kreislauf unterworfen. Der Gneis, ein granitähnliches Gestein, entsteht in der tieferen Erdkruste unter hohem Druck und hoher Temperatur. An die Oberfläche kommt der Gneis, wenn das über ihm liegende Material erodiert, oder durch Bewegungen (Tektonik) der Erdkruste.

«Jedes Gestein aber, das primär oder durch spätere Hebung an die Oberfläche gelangt», schreibt Max Richter im Buch *Gestein*, «unterliegt der Verwitterung, und kein Gestein ist so zusammengesetzt oder ist so hart, dass es nicht dem Zerfall unterliegt. Denn an der Oberfläche herrschen völlig andere chemische und physikalische Zustandsbedingungen als am Entstehungsort des Gesteins.»

Nur eben dauert dieser Kreislauf beim Stein länger als bei andern uns vertrauten Materialien, verglichen mit einem Menschenleben schon fast «ewig». Es ist der Blick aus der Perspektive unserer Lebenszeit, die die an uns vorbeigehende Weltzeit oder in diesem Fall die «Steinzeit» so unvergänglich erscheinen lässt.

XI

Am 21. November fahren zwei italienische Lastwagen vor dem Atelier von Nadja Iseli in Emmenbrücke vor. Weil eine Baustelle den direkten Weg zum Atelier verstellt, müssen sie, parallel zur Kleinen Emme, auf einer notdürftigen Piste fahren. Ein Kranwagen hebt sie dann ins Freiluft-Atelier. Rund acht Tonnen wiegt einer der Sitzblöcke, gut fünf Tonnen der etwas kleinere «Tisch». Aber an dieser Stelle wollen wir das Gewicht der vier Blöcke etwas genauer wissen:

- 5120 Kilogramm wiegt der «Tisch»,
- 7040 Kilogramm der Block mit einer Sitznische,
- 8100 Kilogramm der Block mit zwei Sitznischen und
- 8480 Kilogramm der Solitaire, der im Hof separat platziert wird.

Zusammen sind es also 28'740 Kilogramm, die jetzt – zusätzlich zu den andern Steinen – auf Nadja Iselis Aussenatelier liegen (wenn man noch jene Teile hinzuzählt, die bereits im Werk entfernt wurden, brachten es die vier Steine auf über 30 Tonnen). Für die Künstlerin beginnt die Knochenarbeit. Ein gutes halbes Jahr hat sie einberechnet und dabei auch Unterbrüche durch Kälte oder Regen berücksichtigt. Anfang Juli 2018 sollen die Skulpturen in

den Brünighof gesetzt werden.

Wenn sie sich am Stein zu schaffen macht und die *Flex* (die Schneidmaschine) mit den Diamantscheiben sich hineinfrißt, ist die Bildhauerin völlig in die Arbeit und in den Stein versunken. Und in ihrer Vermummung kaum wiederzuerkennen. Sie trägt Atemschutz, Hörschutz, Brille, ein Kopftuch, Handschuhe, um sich vor dem ohrenbetäubenden Lärm und dem Staub des Steins zu schützen. Sie arbeitet in höchster Konzentration, lässt sich nicht ablenken – der ruhende Pol in diesem Getöse, an diesem stiebenden Stein. Wie eine Meditation.

In einem Essay über Nadja Iselis Skulptur *An die sechs Quellen in Bad Salzhausen* zitiert der Kurator Axel Wilisch aus einem Brief der Künstlerin:

Übrigens, beim Steinschleifen lässt sich wundervoll denken und das ist wohl eine wunderbare Geschichte. Die Gedanken werden bezaubert vom Innenleben des Steins, kleinste Körner werden bedeutend, sie erscheinen wie Tausende von Seelen, eingeschlossen in der erhärteten Lava, und am Ende liegen sie unter dem leichten Glanz der Oberfläche. Eine etwas verträumte Sichtweise vielleicht, aber auch eine erheiternde Vorstellung, oder?

Nadja Iseli arbeitet am liebsten mit harten Steinen. Mit Basalt. Oder Porphyr, auch einem vulkanischen Gestein. Jetzt also mit Gneis. Sie liebt, wir haben schon darauf hingewiesen, den Widerstand, zieht ihn dem nachgiebigen, dem weichen Material vor. Der harte Stein, sagt sie, lasse es zu, dass man ihn schleifen und polieren kann. Auch mag sie es, dem harten Stein durch ihre Bearbeitung etwas Weiches zu geben.

Selten aber bearbeitet sie einen Stein rundum. Lieber beschränkt sie ihren Eingriff, lässt möglichst viel von dem gefundenen Material stehen, die Bruchstellen zum Beispiel. Damit man sieht, wie er gefunden wurde. Auch dafür ist der harte Stein besser geeignet. «Dieser Gegensatz zwischen dem natürlich Gefundenen oder dem Gebrochenen einerseits und dem Eingriff andererseits, das ist ein Grundthema meiner Arbeit.»

An dieser Stelle zwischen dem unbearbeiteten, bruchrohen und dem bearbeiteten, polierten Stein zeigt sich auch ein Übergang von Natur zu Kultur, vom Rohen zum Geschliffenen – die Skulptur liefert damit eine Variation zu Claude Lévi-Strauss' These in der «*Mythologica*», wo der Anthropologe diesen Übergang an der Schwelle zwischen dem Rohen und dem Gekochten ortet. Wird Kultur bei ihm gegessen, einverleibt, so wird sie in Nadja Iselis Arbeit sichtbar, greifbar, fühlbar – sie lässt sich ertasten.

Im Werk in Chiavenna wurden die Sitznischen und die Tischbeine erst grob herausgehauen. Jetzt, im Atelier, werden diese Teile gefräst, gespitzt und geschliffen, wobei der letzte Arbeitsgang sich in den groben Trocken- und in den feineren Nassschliff teilt.

Bei ihrer Arbeit macht Nadja Iseli Erfahrungen, die dem Aussenstehenden verborgen bleiben. Der Klang eines Steins beispielsweise. Basalt töne gläsern, wenn man ihn schlage. Er splittert, in scharfkantige Stücke, an denen man sich schneiden kann. Sie riechen auch, die Steine, und sie riecht sie gerne, wenn sie, eingehüllt in Staub, an ihnen arbeitet. (Ausser jenen, die stinken. Zum Beispiel nach faulen Eiern, was bei Kalksteinen vorkommen kann.) Neben den zwei Arbeitsgängen erwarten die Künstlerin auch zwei Herausforderungen in ihrem Freiluft-Atelier. Zum einen die Witterung. Wenn's heftig regnet oder schneit oder bei tiefen Temperaturen ist ans Schneiden und Schleifen kaum zu denken, weil dann die Flex nass wird. So bis 10 Grad ist's angenehm. Bei 5 Grad und darunter, wenn Stein und Werkzeuge gefroren sind, geht's nicht mehr gut. Und tatsächlich macht ihr die Kältewelle, die Ende Februar 2018 die Schweiz erreicht und sich hartnäckig festsetzt, einen Strich durch den Zeitplan. Sie gerät in Verzug. Dann aber, im April nach Ostern, bei höheren Temperaturen, geht's wieder vorwärts und sie kann den Rückstand wieder aufholen.

Die andere Herausforderung ist der Tisch. Nadja Iseli hat vorerst die vier Tischbeine bearbeitet, geschnitten und geschliffen. Damit sie auch die Tischfläche bearbeiten kann, müssen die fünfeinhalb Tonnen buchstäblich vom Kopf auf die Beine gestellt werden. Und das geht nicht einfach mit Kippen, weil die Gefahr besteht, dass die Beine unter dem grossen Gewicht brechen – und damit alle Arbeit umsonst gewesen wäre, fünfeinhalb Tonnen «Abfall».

Und so beginnt am Nachmittag des 26. April eine sensible Aktion mit einem Kranwagen, die sich über rund zwei Stunden erstreckt. Der Tisch wird um 90 Grad gedreht, auf die Seite gelegt, dann mit der schwereren Hälfte auf eine Konstruktion mit Holzpaletten gehievt, während die Beine seitwärts hinausragen. Von dort wird der Block nun – ganz langsam und vorsichtig – gekippt, wobei er seitlich durch die nach und nach wegrutschenden Paletten gestützt wird, bis er auf allen vieren steht (wobei es einen zwar nur kurzen, aber von allen gefürchteten Augenblick gibt, in dem der Block doch nur auf zwei Beinen gestützt ist). Alle atmen auf. Nadja Iseli nennt das einen «Meilenstein». Sie habe der Aktion entgegengefiebert, schlaflose Nächte gehabt. Selbst der erfahrene Kranführer hatte anfänglich Bedenken.

setzt. Zuvor muss kurzfristig der Arbeitsplan geändert werden. Ursprünglich war vorgesehen, die Steine durch den grossen Eingang auf der Nordseite in den Hof zu fahren. Aus Gründen der Statik musste eine andere Lösung gesucht werden; unter dem Hof befindet sich nämlich das Parkhaus der Siedlung – die Steine allein sind keine Gefahr, zusammen mit den Transportfahrzeugen wäre aber die zulässige Belastungsgrenze überschritten worden. Die andere Lösung fand sich in einem Pneukran Liebherr LTM 1500. Um uns ein Bild davon zu machen, müssen wir ganz nüchtern mit ein paar Zahlen um uns werfen: Wenn dieser Kran auf der Strasse fährt, ist er knapp 22 Meter lang, drei Meter breit und bringt 96 Tonnen auf die Waage; beim Einsatz vor Ort mit der seitlichen Abstützung ist er dann fast zehn Meter breit. Sein Teleskopausleger misst 50 Meter und seine maximale Traglast liegt bei 500 Tonnen. Dieses ungeheuer grosse Gefährt wird am Vortag, am Montag, auf der dafür gesperrten Industriestrasse aufgebaut.

Als am Dienstagmorgen die Steinblöcke von dem titanischen Kranwagen über den Winkelbau gehoben werden, erscheinen sie Nadja Iseli wie «Kieselsteine». «Als sie da so am Himmel schwebten, hatten sie auch eine Leichtigkeit.» Noch während sie in den Hof gesenkt werden, gewinnen sie wieder ihre – für die Bildhauerin gewohnte – Grösse und ihre volle Präsenz. «Dieses Überfliegen hatte etwas Surreales.»

Die Steine werden genau an jenen Orten gesetzt, die sie am Vortag ausgemessen und markiert hat. Immer wieder hat sie die Position am Modell ausprobiert, die Steine bewegt, umgestellt. Jetzt stehen sie in jenem Winkel, den sie am Modell gefunden hat. Sie sind an ihrem Platz, das Projekt, das 15 Monate zuvor seinen Anfang nahm, ist realisiert.

Was Nadja Iseli bei dieser Aktion aufgefallen ist: Wie rücksichtsvoll und sensibel die Arbeiter vorgehen, wie viel Verständnis sie aufbrachten – sie, deren Metier man doch eher mit einem rauen Umgang, mit harter Maloche und Durchsetzungskraft in Verbindung bringt. Schon in den ersten Stunden nach der Setzung kraxelt ein Bub auf den Steinen herum, eine erste Aneignung. Ein Gefühl von Heiterkeit stellt sich ein in dem Hof, in dem immer noch fleissig gearbeitet wird. Für die Bildhauerin gilt es jedoch, das Werk loszulassen.

XIV

Nadja Iseli liess die Steine aus ihrem natürlichen Zusammenhang im Splügenmassiv herauslösen, sie hat sie in ihrem Atelier bearbeitet, verfremdet, ihnen ein Gesicht gegeben – und nun in einen anderen Zusammenhang gestellt, wo sie eine Wirkung entfalten, auf den sie keinen Einfluss mehr hat. Eine Einladung an Bewohner und Passanten im Brünighof, eine Einladung mit offenem Ausgang. In die schiere Unvergänglichkeit des Steins hat Nadja Iseli eine Nische geschlagen, in der wir einen Moment lang Platz nehmen können, ein flüchtiges

Niederlassen als Gäste im Vorübergehen.

Von nun an entwickelt die Skulptur mit der visuellen oder taktilen Wahrnehmung ein Eigenleben, das sich der Kontrolle entzieht. Jeder Betrachter, jeder Benutzer macht sich «sein Bild» davon und entwickelt so seine eigene, individuelle Rezeption – die materielle Präsenz lässt ein imaginäres Museum von Gefühlen, Empfindungen, Bildern, Gedanken entstehen, das sich permanent verändert. Statisch und damit am Boden bleibt nur der Generator dieser grenzenlosen Wolke, die wir Fantasie nennen oder Kreativität: die Skulptur. (Es gibt keine Grenzen der Interpretation: Wer's lieber profan hat, kann in dem steingewordenen Ameublement auch ein Denkmal für den Möbeltransporteur Gmür sehen.)

XV

Nadja Iseli sieht jetzt ihre Arbeit, die immer auch Vorstellung war, erstmals an ihrem Platz. Im Atelier lagen die Steine ja nicht in der «richtigen» Position. Wie nah ist das realisierte Werk an der Idee? Sie sei überrascht, sagt sie. Eine positive Überraschung, weil die Skulptur «sehr nahe an die innere Vorstellung kommt, eigentlich noch besser als in der Vorstellung». Die Lage der Steine wirke zufällig, aber das sei der Plan gewesen, diese Unordnung in der Ordnung. Wenn sie jetzt auf dem Aussenplatz des Ateliers steht, fehlt ihr zuweilen etwas. «Die grosse Aufgabe, die vor mir stand, die mich so lange beschäftigt hat, die ist jetzt weg.» Aber es gebe auch eine Erleichterung, dass alles gut gegangen sei. Und dieses Ende der Arbeit an der Skulptur sei ja auch absehbar gewesen, ein langsames Auslaufen des Arbeitsprozesses.

«Jetzt bin ich wieder am Suchen. Suche wieder neue Geschichten, neue Aufgaben.»

*

Schliessen wir den Text mit einem Ratschlag des Philosophen und Kulturkritikers Walter Benjamin. Man kenne eine Gegend erst, wenn man sie in möglichst vielen Dimensionen erfahren hat, schreibt er und fährt fort:

*Auf einen Platz muss man von allen vier Himmelsrichtungen her getreten sein, um ihn in-
nezuhaben, ja auch nach allen diesen Richtungen ihn verlassen haben.*